

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 34

Artikel: Taktik : eine aphoristische Studie

Autor: F.v.T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

doch kein Leitender so vermessen sein, seine Meinung als die absolut richtige hinzustellen und das zu loben, was ihr entspricht und das zu tadeln, was anders aufgefasst und ausgeführt wurde. Deswegen ist die Manöverkritik nichts anders als eine Betrachtung des Manöververlaufes, eine objektive Untersuchung und Abwägung der Motive zum Handeln, des Handelns selbst und der Folgen, die es haben musste

Ganz besonders gründlich muss dabei untersucht werden, ob die Massnahmen der Führer auf richtiger Beurteilung der Lage beruhten, in der sie sich in dem Moment befanden, als der Befehl ausgegeben werden musste und ob ihnen auch als Grundlage das diente, was man nach kriegsmässiger Erkundung über den Gegner wissen konnte.

Noch auf dem Manöverfeld ist eine erschöpfende Darstellung und kritische Betrachtung aller Vorkommnisse grösserer Manöver kaum möglich, dafür muss alles gekannt und erwogen sein. Das erfordert gründliches Studium aller Befehle, aller Meldungen und der Einzelrelationen über den Verlauf. Deswegen hat man sich auf dem Manöverfeld mit einer summarischen, das Wesentliche hervorhebenden Darstellung zu begnügen, während die eigentliche Kritik, die befruchtend wirken soll, später erfolgt, am besten in Gestalt einer schriftlichen Darstellung, die allen beteiligten Offizieren gegeben wird. Da leider die meisten unserer höheren Truppenführer, wenn der Dienst zu Ende ist, und sie wieder ins Zivilleben zurückgetreten sind, nicht über die Hilfskräfte frei verfügen, die sie für diese grosse Arbeit haben müssen, kann diese nachträgliche Besprechung auch in Konferenzen mit den höheren Führern geschehen.

Am besten ist aber immer die schriftliche Relation, denn aus ihr ergibt sich natürlich die Wegleitung für jedermann, wie im kommenden Jahr gearbeitet werden soll, um weiteren Fortschritt zu erzielen.

Niemals aber sollte man auf eine nachträgliche Besprechung grösserer Manöver verzichten, denn erst dadurch bekommen sie ihren ganzen Nutzen.

Taktik

Eine aphoristische Studie.

(Eingesandt.)

Das Bestreben, das militärische Wissen als Lebenslicht des militärischen Könnens zu einer über den Wassern der tatsächlichen Verhältnisse schwebenden Wissenschaft zu gestalten, deren Schlüsse untrüglich und deren Fleischwerdung selbstverständlich wären, ist glücklicherweise im Schwinden begriffen. Die Militär-Gelehrten sind praktischer geworden und mehr geneigt, das Material für ein System zu schichten und zu

bearbeiten, sich mit den hindernden Elementen der Wirklichkeit abzumühen, als einen luftigen Bau ins Blaue hineinzuführen; ein Wolkenkuckuckshaus zu gründen.

Das Rechnen mit den tatsächlichen Verhältnissen. Unmöglichkeiten und Unvermeidlichkeiten, das Erkennen der Flüssigkeit des militärischen Stoffes, seine Wandelbarkeit und Abhängigkeit von den äusseren Einflüssen, sowie das Bewusstsein der Kluft zwischen Wissen und Können, hat die Theorie bescheidener und vorsichtiger in ihren Schlüssen und Rezepten gemacht; und wenn sie jetzt teilweise in engeren Grenzen sich hält, und dabei weniger bestimmt und unfehlbar auftritt, so hat sie damit durchaus nicht in ihrem Wert verloren.

Unter allen Zweigen des militärischen Wissens und Könnens aber ist es die Taktik, die der Theorie in ihrem Bestreben nach systematischem Wissen, nach Wissenschaft, die meisten Schwierigkeiten bietet, weil in ihr alles auf ein Können in dem erschwerenden Elemente der Gegenwirkung und persönlichen Gefahr ankommt, und dieses Können nicht nur nicht theoretisch erlernt werden kann, sondern auch an sich so verschieden und wandelbar ist, dass eine bestimmte Truppenqualität, auf welche hin eine wissenschaftlich begründete Gefechtsmethode festgestellt werden könnte, gar nicht existiert und nur eine willkürliche Voraussetzung ist.

Alle Kunst der Taktik, des geordneten Kampfes, fusst und gipfelt in der Ueberlegenheit der eigenen Waffenwirkung über jene des Gegners, welche bei der heutigen Bewaffnung der Armeen, die im grossen und ganzen den Kampf zu einem von Zeit und Raum durchflochtenen Fernkampf stempelt, damit zum Ausdruck kommt, dass sie die materielle und moralische Kraft des Gegners, seine Streitmittel, seine Willenskraft und Kampftüchtigkeit, auf eine Entfernung und binnen einer Zeit zerstört und lähmt, innerhalb welcher diese noch nicht zu einer der eigenen Waffenkraft verderblichen Wirkung gekommen ist.

Die ausserordentliche Durchschlagskraft der zur Anwendung kommenden Geschosse, die alle auf dem Gefechtsfelde aufzufindenden oder rechtzeitig herzustellenden Schutzmittel mehr oder minder illusorisch macht, stempelt jedes Feuergefecht zu einem gegenseitigen Angriff, und zwar — wegen der bei Verwertung der Feuerkraft nötigen Ruhe — zu einem solchen stehenden Fusses; zu einer aus der Defensive geführten Offensive.

Absolut wäre die Ueberlegenheit der Waffenwirkung, wenn sie unter allen Umständen bei ihrer Applikation auf den Gegner ohne Beeinträchtigung der eigenen Waffenkraft vor sich ginge, was bei der fast gleichen Bewaffnung aller Armeen und ihrer annähernd gleichen tak-

tischen Fertigkeit unmöglich ist; relativ ist sie, wenn diese Beeinträchtigung keine die Durchführung des Kampfes bis zu dessen siegreicher Entscheidung behindernde ist.

Alle Bewegungen der Infanterie und Artillerie, als Träger des Feuereffektes, und damit des ganzen Kampfes, haben nur den Zweck, die Feuerkräfte zu entwickeln, auf die entscheidenden Punkte zu dirigieren und in die ergiebigste Nähe vorwärts zu tragen. Sie sind an sich Unterbrechungen des Gefechtes und damit der Waffenwirkung, und — wenn sie im gegnerischen Feuerertrage ausgeführt werden müssen — in der Regel ein notwendiges Uebel. Nur als Veränderungen des dem Gegner gebotenen Zieles, als Hindernis seines förmlichen Einschliessens, dienen sie noch als ein Schutzmittel der inferioren Waffe gegen die superioren. Immer aber bleibt in dem schutzlosen, oder nahezu schutzlosen Feuereffekte der Angriff auch die beste Abwehr; und von zwei Gegnern, die sich nicht treffen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, selbst getroffen zu werden, kommt es nur darauf an, wer von beiden den andern früher trifft. Mit jedem ausser Gefecht gesetzten Mann und Geschütz verringert sich auch die eigene Gefahr — und zwar nicht vorübergehend, sondern dauernd.

Um es gleich hier zu sagen: Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, es werde gegenwärtig den Deckungsmitteln — selbstverständlich nur solchen, die auch eine ergiebige Feuerwirkung gestatten — übertriebene Bedeutung beigelegt. Ihr grösster, aber auch fast einziger Nutzen liegt im teilweisen oder gänzlichen Entziehen der Einsicht in die Stellung des Gegners und auf seine Zielobjekte, denn der wirkliche Schutz gegen die zerstörende Wirkung einfallender Geschosse, namentlich jener der Artillerie, kommt nicht in Betracht; dann in dem Gefühle wahrer oder eingebildeter Sicherheit, welche die für die Verwertung der Feuerwaffe so nötige Ruhe befördert; und endlich, in weiterer Folge dieser mehr gedachten, als wirklichen Sicherheit, im erleichterten Ausharren im feindlichen Feuer. Dagegen beschränken sie mehr oder minder die Entwicklung der Feuerkräfte und erweisen sich nur zu häufig als eine moralische Schranke für notwendig werdende Offensivbewegungen. Was sie der eigenen Feuerwirkung hinter ihnen durch die selten mögliche Entwicklung dichter Feuerlinien entziehen, gewinnen sie ihr möglicherweise wieder durch ihre Begünstigung einer ruhigen Handhabung der Waffen und besseren Zielens; was sie aber der eigenen Initiative nehmen, wird nur dann durch die Erleichterung des Ausharens im Gefechte aufgewogen, wenn diese Initiative an und für sich eine für die Entscheidung des Gefechtes zu schwächliche ist. Das will sagen:

dass Deckungsmittel für taktisch geringwertige Truppen erspriesslich und notwendig sein können, dass sie aber taktisch tüchtigen mehr ein Hindernis, als ein Förderungsmittel sein werden, und vor allem, dass sie eine Entscheidung wohl verzögern, aber nie herbeiführen können. Es liegt in der Art der Feuerwaffen und ihrer Verwertung, dass ihre Wirkung auf grosse Entfernungen nicht sehr erheblich ist und mit Verminderung dieser, mit Vergrösserung der Zielobjekte, deren besseren Erkenntlichkeit, deren Vermehrung und mit deren Eintritt in den flacheren Bogen, in die Rasanz der Flugbahn der Geschosse, fortwährend zunimmt und schliesslich vernichtet, d. h. unerschütterlich wird.

Es benimmt dem Feuereffekte nichts in seinem offensiven Charakter, dass es der zur Verwertung der Feuerwaffen nötigen Ruhe wegen fast ausschliesslich stehenden Fusses geführt wird, wie umgekehrt alle Bewegungen während desselben nur insofern Offensivbewegungen sind, als sie den Zweck haben, das Feuer zu verstärken, zu konzentrieren und auf ergiebigere Nähe vorwärts zu tragen. Das Feuereffekt ist seinem Wesen nach ein Offensivkampf aus der Position, von Position zu Position, weil die Tendenz des Angriffes, die Zerstörung feindlicher Waffenkräfte, unter allen Verhältnissen prävaliert. Ein so vorzugsweise offensiver, fast aller direkten Schutzmittel entbehrender Kampf geht gewissermassen gegen die Natur des Menschen. Es ist keine Kleinigkeit, gegen eine Feuerlinie ungeschützt vorzugehen und in ihre Geschosssphäre einzudringen oder auf die Dauer in ihr auszuharren; der natürliche Mut reicht hierfür nicht aus, selbst nicht der über das Durchschnittsmass sich erhebende, und dennoch ist die Befähigung hierfür eine absolut notwendige Eigenschaft der für das Feuereffektbestimmten taktischen Organisationen, deren taktischer Wert und Verlässigkeit für den taktischen Calcul vorzugsweise von dem Besitze dieser Eigenschaft abhängt.

Mit Truppen, die, wenn nötig, nicht ohne weiteres und unter Erhaltung ihres Verbandes ins feindliche Feuer zu gehen und auf die ihrer wirksamsten Kraftentwicklung entsprechende Nähe an den Feind heranzukommen vermögen, ist kein Kampf mit Sicherheit durchzuführen. Sie äussern eine nur schwächliche Wirkung, suchen stets nach Deckungen, bedürfen während der Aktion beständiger Auffrischung und zerfallen vorzeitig in taktisch wertlose Splitter. Bei Verwendung derartiger Truppen ist die Stra-

tegie gezwungen, in das Schlachtfeld herabzu- steigen, die Führung in dasselbe hinein fortzu- setzen und durch deren Zahl zu ergänzen, was ihnen an Wert abgeht.

Das Hauptbestreben der Führer muss stets darauf gerichtet sein, die Truppen beisammen und in der Hand zu behalten und dieses umso- mehr, je weniger sie die nötige taktische Voll- kommenheit besitzen. Sie können nur in dichter Formation vorwärts gebracht werden; wenn Plänklerlinien nicht ins Feuer gehen, müssen geschlossene Linien, und wenn auch diese nicht vorwärts zu bringen sind, Kolonnen vorgetrieben werden.

Das aber ist unter allen Verhältnissen sehr kostspielig, sehr verlustreich und führt einem standhaften Gegner gegenüber ins Verderben.

Taktik als Kunst, als Teil der Kriegskunst, ist die geregelte Art und Weise eines von höherem Willen geleiteten Waffenkampfes geord- neter und gegliederter Truppen- körper.

Mit dem Zerfall der Ordnung und Gliederung der Truppenkörper als solcher, hört die Kampfes- tätigkeit auf, eine taktische zu sein, ihr Verlauf wie ihr Resultat entziehen sich der wissenschaft- lichen Betrachtung.

Handgemenge und zusammenhangloses Kämpfen lösen alle bis dahin noch erhaltenen Verbände völlig auf, und die Schwierigkeit, sie wieder herzustellen, ist eine noch weit grössere, als sie es war, diese Verbände geordnet soweit heran- gebracht zu haben. Doch nur ein grosses quan- titativ und qualitatives Missverhältnis zwischen den Kämpfenden führt bis zu dieser Gefechts- phase; denn die Forcierung der Front taktisch vollwertiger und standhafter Truppen liegt bei der vernichtenden Wirkung der heutigen Feuer- waffen nicht im Bereiche des Möglichen; sie hinauszumanoürieren, fällt in das Gebiet der Strategie und somit ausserhalb der Grenzen dieser Studie.

F. v. T.

Ausland.

Deutschland. Die neuen Sprachstudienbe- stimmungen der Armee. Die dienstliche För- derung der Sprachstudien in der Armee hat die Heran- bildung von Offizieren und Militärbeamten zu Dol- metschern in den heeres-technisch wichtigen Sprachen zum Zweck. Ferner ist es für die Armee von grosser Bedeutung, dass sie im Kriegsfall über eine grössere Anzahl von sprachkundigen Offizieren und Beamten verfügt, die sich hinlänglich in einer dieser Fremd- sprachen verständigen können, ohne jedoch als Dol- metscher geprüft zu sein. Als militärisch wich- tige Sprachen gelten im Sinne der neuen vor- kurzem ausgegebenen kriegsministeriellen Bestimmungen: Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch und Italienisch. Die früher geltenden Bestimm-

ungen, dass für die Armeekorps östlich der Elbe vor- nehmlich die russische oder polnische Sprache in Be- tracht käme, ist fortgefallen.

Zur Förderung der Sprachstudien erhält, wie der „Mil.-pol. Korr.“ geschrieben wird, jedes Generalkom- mando alljährlich einen Sprachstudienfonds, an dem alle aktiven Hauptleute und Rittmeister der untersten Gehaltsstufe, alle Oberleutnants und Leutnants teilnehmen können, sowie die zur Verwendung in Feld- stellen in Aussicht genommenen Beamten. Die Befähigung zum Dolmetscher muss in einer freiwilligen schriftlichen und mündlichen Prüfung, der Dolmetscher- prüfung, nachgewiesen werden. An dieser alljährlich stattfindenden Prüfung können die aktiven Hauptleute und Rittmeister der untersten Gehaltsstufe, die Ober- leutnants und Leutnants der Armee, der Marineinfanterie und -feldartillerie teilnehmen, ferner die zur Verwendung in Feldstellungen in Aussicht genommenen Beamten und aus dem Beurlaubtenstande und der Inaktivität die Hauptleute und Rittmeister, die als solche nicht länger als vier Jahre patentierte sind, sowie die Oberleutnants und Leutnants, sofern die Verwendung dieser Offiziere im Felde in Aussicht genommen ist. Offiziersaspiranten des Beurlaubtenstandes können nur an den Prüfungen im Russischen und Polnischen teilnehmen. Die schriftliche Dolmetscherprüfung findet im April oder Mai statt und zwar an demselben Tage für die ganze Armee und für die Offiziere der Marineinfanterie und -feldartillerie. Die Tage bestimmt der Chef des General- stabes der Armee. Die Aufgaben für die schriftliche Prüfung werden von der Kriegs-akademie gestellt und auch beurteilt. Die mündlichen Prüfungen, zu denen nur die Bewerber zugelassen werden, die im Schriftlichen genügt haben, finden bei der Kriegs-akademie im Mai oder Juni statt. Zur besonderen Förderung des Sprach- studiums kann ausser den Generalkommandos auch das Kriegsministerium Reisebeihilfen an Offiziere und Beamte bewilligen.

Frankreich. Einführung eines leichten Feldtelephons. Während der vorjährigen grossen Herbstübungen wurde u. a. bei einzelnen Infanterie-Regimentern ein leichtes Feldtelephon erprobt, das sehr gute Dienste zur Verbindung zwischen den zum Gefecht auseinandergezogenen Bataillonen und Kompagnien ge- liefert haben soll. Dieser Gefechtsfernsprecher ist nun sämtlichen Infanterietruppentteilen der Armee und des Kolonialarmeeskorps überwiesen worden. Die entlang der Nordost-, Ost- und Südostgrenze stehenden Armeekorps haben für ihre Infanterie eine Leitung erhalten, die allen an solche betreffs der Länge zu stellenden An- forderungen genügt; alle andern Korps haben für das Regiment nur 300 m Kabel. Das Telephon kann, in seinen einzelnen Teilen auf verschiedene Leute verteilt, von diesen am Leibriemen fortgebracht werden.

Militär-Zeitung.

Frankreich. Telemeter. Die Kavallerieregimenter, denen Maschinengewehre zugeteilt sind, erhalten dem- nächst Telemeter Barr und Stoud von 0,66 Grundlinie.

Militär-Wochenblatt.

Frankreich. Télégraphie légère. Bei den Ka- valleriebrigaden, deren Regimenter in einem und dem- selben Standorte stehen, werden bis auf weiteres ver- suchsweise die ateliers de télégraphie der einzelnen Regi- menter zu einer section de télégraphie légère bei einem Regiment vereinigt, und zwar bei demjenigen, das keine Maschinengewehr-Sektion hat. Die betreffenden Regi- menter sind beim Militärgouvernement Paris: 2. Kü- rassierbrigade — die 2. Kürassiere. Beim 6. Armeekorps: 6. Kavalleriebrigade bis — die 5 Chasseurs;